

Die Liebe das Leben.

Roman von Dietrich von Gelchten.

7. Kapitel.

Über das Meer breitete sich die Nacht. Unzählige Sterne glimmerten am Firmament und spiegelten sich in der Fluth. Ein leichter Westwind, lau wie Denglust, blies über Land und See und trönte die tiefblauen Wellen mit schneieigem Schaum. Ganz still war es. Nur die Schaufelräder des Dampfers unterbrachen die tiefe Ruhe. Langsam verschwand die Reihe der Lichter am Ufer; bald konnte das Auge nichts mehr erspähen, als die glänzende, schwellende Fluth und darüber den weiten, hohen Himmelsbogen und seine leuchtenden Welten.

Grafin Caraben war auf Deck geblieben. Was hätte sie in der dumpfen Kabine sollen, während die Sterne so trostreich über der weiten See funkelten? In einem Schloß gehüllt, sah sie da, hoffend, ihr Gatte würde sich zu ihr gesellen.

Zwei- oder dreimal kam er vorüber, aber er stellte nur einige gleichgültige Fragen an sie, um dann tief aufzuathmen, als habe er eine unangenehme Pflicht erfüllt. So blieb sie ihren Gedanken überlassen, und es waren eigene, seltsame Gedanken.

Das war ihr Hochzeitstag. Der schöne, stolze Mann, der so glücklich den Theil des Schiffes vertrieb, auf dem sie sah, — das war ihr Gatte. Sie waren Mann und Weib und hatten kaum ein Wort miteinander gewechselt. Es war so eigen und seltsam, und es kam ihr vor, als müßte alles ein Traum sein, ein böser, bedrückender Traum. War das Liebe?

Der Wind kühlte die Wogen und die Sterne lädelten herüber; da fielen ihr Dichtworte wieder ein, welche sie vor Kurzem gelesen hatte:

„Wie packt ein Mann; ich lieb' dich; laß mich sterben!“

Waren die Zeiten vorbei? War die Zeit nicht mehr für solche Liebe geschaffen? Konnte es so völlig anders geworden sein, daß Liebe nur noch ein Vertrag war, ein kaltes Übereinkommen zwischen Zweien? Ach, hätte sie doch alles vergessen können, was sie über Liebe gelesen hatte, auch den Aufschrei, mit dem jenes Dichtervort schloß:

„So sterb' ich, weil kein kühnes Wort mich rettet!“

Unwillkürlich suchte ihr Blick ihren Gatten. Er lehnte am anderen Ende des Schiffes an der Brüstung und sprach mit einem Fremden. Sollte diese Nacht, diese zerstreute, funkelnde Sternennacht vorübergehen, ohne daß sie sich miteinander ausgesprochen würden? Wenn sie die Initiative ergreife und zu ihm trat und ihn ohne Scheu frage, warum er sie denn geirret habe, wenn sie ihm so allen Anschein nach zur Last sei? Sie erhob sich von ihrem Sitz. Gleichzeitig aber sagte sie: Nein, sie konnte es nicht. Sie vergab ihre Würde, wenn sie es that. Nicht sie, er mußte das erste Wort sprechen. Er mußte um sie werben, um sie und um ihre Liebe.

Der Graf sah, daß sie sich erhoben hatte und trat zu ihr. „Sind Sie müde?“ fragte er. „Es wird jetzt nicht mehr lange dauern. Ich sehe schon Licht auf der französischen Küste. Wählen Sie sich angereichert?“

„Nein, auf dem Meere werde ich nie müde“, sagte sie.

„Ich möchte immer an der See leben.“

„Nabensmere liegt an der See“, sagte er. „Vom Thurm aus können Sie die Wogen sehen.“

„Ich vergaß, daß ich in Nabensmere residieren werde“, versetzte sie, „ich wußte aber auch nicht, daß es so nahe am Meere liegt.“

„Ihr Vater besitzt zwei Karten von dem Gut“, erwiderte er.

„Nennen Sie sie nicht?“

„Sie sah zu ihm verwundert auf.“

„Woher sollte ich sie kennen?“ fragte sie.

„So haben Sie Ihres Vaters Geschäftstalent wohl nicht erreicht!“ entfuhr es ihm, aber er bereute diese Worte, kaum ausgesprochen, bereits. Sie hatte ihn jedoch gar nicht verstanden, sondern antwortete einfach:

„Nein, ich verstehe nichts von Geschäftssachen. Eigentlich ist es seltsam, daß Papa's Geschäft mit dem meinen auch nicht in einem Punkt übereinstimmt!“

Er dachte bei sich, daß es ein großes Glück sei. Dann fragte er, ob sie schon in Paris gewesen sei, ob sie das Centrum der Stadt oder einen anderen Theil vorziehe. Ihr war es gleich, und er verbeugte sich und ging wieder.

Sie preßte die Hand auf ihr wogendes Herz. Ihr Gemüth, ihr neuvermählter, junger Gemüth, hatte er ihr nicht mehr zu sagen?

Die Lichter an der Küste wurden immer näher sichtbar; sie konnte schon die Brandung am Ufer hören. Neben ihr stand Antice mit einem Mantel. Würde er nicht kommen, ihr Gatte? Würde er sie mit fremder Hilfe landen lassen?

Aber da eilte er schon herbei. „Wir haben noch Zeit“, erklärte er hastig. „Der Zug geht erst in zwanzig Minuten.“

Sie gingen ins Wartezimmer. Er bestellte Wein und Bouillon und machte es ihr bequem. Er kam ihren Wünschen höflich entgegen, aber sie bemerkte es nur zu gut, daß er nur zu ihr sprach, wenn es die Höflichkeit ihm diktierte, und daß er es vermied, sie dabei anzusehen.

Im Wagon setzte er sich neben sie. So fuhren sie durch die thauige Nacht. Die Luft wehte erfrischend durch's offene Fenster. Er hatte sie mit Eisenbahnlektüre reichlich versehen. „So liegt es auf der Hand, daß ihm mein Sprechen un bequem ist“, dachte sie.

Sie wechselten nicht viele Worte. Er las, wie sie es zu thun versuchte. Manchmal, wenn der Wind heftiger wurde, fragte er, ob er das Fenster schließen solle. Aber sie verneinte. Es war ihr eine Erleichterung, dann und wann einen Blick hinauszuwerfen auf die schöne Erde, oder hinauf zum klaren Nachthimmel.

So fuhren sie dahin, bei einander und doch wie durch zwei Welten getrennt. Das war eine wunderbare Hochzeitsnacht, eine wunderbare Hochzeitsreise!

Es dämmerte. Die Wolken umsäumten sich mit Purpur. Es wurde lebendig in der Natur, die Vögel sangen ihr Morgenlied. Da füllten sich plötzlich Hildegards Augen mit Thränen und eine namenlose Verzweiflung kam über sie. Hätte sie zurück können zu ihrem Vater, alles, alles würde sie darum gegeben haben.

„Endlich in Paris! Wie ewig lang war die Reise! Ich möchte eine schnellere Reisekraft für den Verkehr, als Dampf!“

Die ebensoviele Dolchstiche schnitten ihr diese Worte ihres Gatten durch's Herz, aber sie überwand sich selbst. Ihr Stolz hatte die Oberhand gewonnen.

Ja, da lag Paris vor ihnen, Paris im hellen Morgen glanz.

Sie fuhren direkt ins Hotel und dann schien es ihr, als spräche er zum ersten Mal freundlich mit ihr.

„Sie sehen müde aus“, sagte er, „legen Sie sich schlafen; für mich ist eine Cigarre und frische Morgenluft die beste Erquickung.“

Eine halbe Stunde später stand sie allein in ihrem Zimmer. Ein bleiches Antlitz mit dunkel umrandeten Augen blickte ihr aus dem hohen Spiegel entgegen.

Ja, sie war müde an Leib und Seele, und o, so müde auch die stumme Liebe ihres Gatten zu verstehen, die noch durch kein Wort ihren Ausdruck gefunden hatte und die er doch für sie in seinem Herzen trug, denn warum sonst sollte er sie denn zu seinem Weibe gemacht und ihr Leben an das seine gekettet haben, als einzig, weil er sie liebte?

Weil er sie liebte! Liebte denn auch sie ihn?

8. Kapitel.

Eine Woche war vergangen, seit Hildegard in Paris weilte, eine seltsame Woche. Ihren Gatten hatte sie kaum gesehen. Zum Frühstück war er bereits stets außerhalb des Hotels, erst beim Mittagessen begegneten sie sich und zweimal hatte sie ihn in die Oper begleitet. Jeden Morgen ließ er sie durch ihre Kasse fragen, ob sie irgendwie besondere Wünsche für den Tag habe, ob sie irgendwo eine Sehenswürdigkeit in Augenschein nehmen möchte. Zuerst hatte sie es bejaht, und er hatte sie begleitet, aber es konnte ihr nicht entgehen, daß ihm diese Ausflüge unangenehm waren, und so dankte sie, als er wieder fragen ließ; zu allererst wollte sie ihm eine Last sein, der, obgleich der ihr angetraute Gatte, ihr noch heute gerade so fremd war, wie damals, als sie ihn zum ersten Male sah.

„Werde ich je ein Theil seines Lebens, ein Theil seiner Seele, seines Herzens werden?“ fragte sie sich. „Werde ich jemals wissen, was er denkt, was er fühlt und liebt?“

Sie hatte in der That keinen Antheil an seinem Leben, er lebte, als existierte sie überhaupt nicht. Er hatte die an ihn gestellte Forderung erfüllt. Er hatte ihr keinen Namen, seine Stellung, seinen Rang gegeben. Daß ein warmes, pochen des Menschenherz mehr erfahren könne, das fiel ihm nicht ein. Er dachte nie an sie als an sein Weib, und hätte ihn Niemand plötzlich gefragt, ob er verheirathet sei, er hätte es verneint.

Und es war eine Bürde. Freilich sah er nur höchst wenig von ihr, denn es konnten Tage vergehen, ohne daß sie ein Wort miteinander wechselten. Aber die Welt hatte sich doch daran gewöhnt, ihn als verheiratheten Mann zu betrachten. Das hatte er. Und trotz er Bekannte, so hieß es gleich: „Was macht Gräfin Caraben?“

Eines Abends war er mit Hildegard wieder einmal in die Oper gefahren, wo eine berühmte GröÙe auftrat. Die Primadonna war eine sehr hübsche Blondine, und die Herren wa-

ren eifrig damit beschäftigt, zu kritisiren. Der Marquis von Lucifer, ein eifriger Bewunderer schöner Frauen, war diesmal der Begleiter des jungen Paares, und die Unterhaltung der beiden Herren drehte sich um die schöne Sängerin.

„Ein englischer Typus“, sagte der Marquis, „die Engländerinnen sind so leicht und schön, geradezu entzückend!“

„Sie haben recht“, erwiderte Hildegard's Gatte. „Eine goldhaarige Tochter Albion's ist das Vollendetste der Schöpfung!“

Er überfah seine junge Frau mit dem schwarzen Haar und dem Kolorit einer Spanierin vollständig. Sie aber vernahm jedes Wort und in ihrem Herzen brannte das Gehörte wie Feuer.

Der Marquis begleitete sie zurück und noch ein anderer Freund gesellte sich zu ihnen. Als die beiden beim Spiel saßen, und Graf Caraben sich auf einen Augenblick zurückzog, um seine mit der Abendpost angelangten Briefe zu lesen, nahm Hildegard Gelegenheit, ihren Mann anzusprechen.

„Graf Caraben“, sagte sie, „würden Sie die Güte haben, mir eine Frage zu beantworten?“

Verwundert schaute er auf. Es war selten, daß sie ihn von selbst anredete. Und während er sie so ansah, fühlte er sich durch ihre Erscheinung plötzlich geradezu frappirt. Die hohe, in Seidenstoffe gekleidete Gestalt, das jugendliche Gesicht, das sich beim Sprechen leicht röthete, die großen, leuchtenden Augen, seltsam berührte ihn das alles und er mußte sich gestehen, daß diese reichen, dunklen Locken, diese schlanke, biegsame Gestalt in ihrer vollkommenen Anmuth und Ruhe doch eine eigenartige Schönheit bargen.

„Graf Caraben“, wiederholte sie, „wollen Sie mir die Frage beantworten: Wenn Sie goldhaarige Frauen schon finden, weshalb heiratheten Sie dann mich, mit den dunklen Augen und dem schwarzen Haar?“

Sie hatte die Worte sanft und doch ernst an ihn gerichtet, und in ihren Augen lag ein wehmüthiger Glanz.

Er war für den Moment gerührt, aber nicht mehr, als hätte ihm ein Kind eine eigenartig traurige Geschichte anvertraut.

„Sie wissen, weshalb“, umging er die direkte Antwort. „Weshalb also fragen Sie mich?“

Ein lüchtes Roth überzog ihre Wangen; in den dunklen Augen blitzte es auf wie Sonnenschein. So liebte er sie doch wie ihr Vater es ihr gesagt hatte.

„Ich will daran denken“, sagte sie leise, und der weiche, melodische Tonfall ihrer Stimme war ihm neu an ihr.

„Denken? Woran?“ fragte er verständnißlos.

„Ich will's mir zurückerufen, weshalb Sie mir Ihre Hand reichten“, erwiderte sie, indem sie sich zum Gehen wandte.

In maßlosem Erstaunen sah er ihr nach.

„Ich dachte, das vergäbe sich nicht so leicht“, murmelte er, „und sie will es sich zurückerufen!“ Und wie Rufft klang ihre Stimme, als sie die Worte sprach, und über ihre Hüfte flog es wie lauter Sonnenschein! Und das alles, weil ihr Vater sie mir verkauft hat, wie man eine Sklavin auf dem Sklavenmarkt dem Meistbietenden ausklopft? Künftighin, das ist mir das vollkommenste Räthsel!“

Dem Verschmachtenden in der Wüste ist selbst ein Thautropfen Lachal. So ergriß auch Hildegard begierig die Worte des Grafen. Immer und immer wieder murmelte sie sie vor sich hin, und immer bedeutungsvoller wurden sie ihr: „Sie wissen, weshalb“. Sie fühlte sich glücklicher, und ihr selbst unbewußt regte die Hoffnung in ihr die Schwingen. Graf Caraben aber schien, kaum, daß er die Worte gesprochen, gar nicht mehr zu wissen, was er gesagt hatte, und ehe sie es sich verah, erlosch der schwache Schimmer von Sonnenschein, der in ihr Leben gefallen war, und das alte Gefühl des Verlassens, seines kam wieder über sie.

„Wußte ich nicht, daß er mich liebte, ich würde glauben, daß er mich nicht einmal leiden möchte!“

Der Gedanke schoß ihr durch den Sinn, aber sie verbann- te ihn, als ihrer unwürdig.

„Wäre ich schön“, dachte das einsame Kind, „so könnte ich glauben, er hätte mich meiner Schönheit wegen geheirathet, oder, hätte ich einflußreiche Verwandte, vielleicht deshalb. Aber ich habe nichts, als mein Herz. Was also hat er nur in mir gesehen, als er mich zu lieben glaubte?“

Sie hatte es vergessen, daß man sie Arnold Rantion's Erbin nannte; sie hatte es auch kaum verstanden. Von all den Gedanken, die ihr durch den Kopf schwirrten, lag ihr der am fernsten, daß Geld der Rantion gewesen sein konnte, der den Grafen veranlaßt hatte, sie zu sich zu erheben.

Weine aus Palästina für Kranke u. Schwache herrlicher Festgenuss. 827 J. J. Heschelwerdt, Frankfurt a. M., Kronprinzenstr. 30

100,000 Mk. Baar

Ist der Haupttreffer der **Wohlfahrts-Lotterie**, Ziehung 31. Mai, 16,870 Geldgewinne = 575,000 Mk., Loose à 3,30 (Liste und Porto 30 Pfg.) extra empfiehlt die bekannte Haupt- und Glücksschloß

Carl Cassel, nur Kirchgasse 40, Wiesbaden.

Mann & Schäfer's
Aechte Mohair-Kleiderschutzborden
Marke Monopol • Marke Hercules
sind die besten.

Marke „**Monopol**“, eine dichte, kräftige Qualität aus bestem glanzreichem Mohair, bietet den besten Schutz und ist leicht zu reinigen. Preis per Meter 9 Pfg., per 100 Meter 8 Mk.

Marke „**Hercules**“, extra schwer, besonders breit, höchst glanzreicher Mohair, auf beiden Seiten mit Mohairbindung und sehr leicht zu reinigen. Preis per Meter 14 Pfg., per 100 Meter 12 Mk.

In allen Farben vorräthig und zu beziehen durch

Ch. Hemmer,
Webergasse 21. — Telephone 700.

Damen, welche Werth auf eine wirklich solide und elegante Schutzborde legen, sollen nur die gesetlich geschützten Qualitäten Monopol und Hercules verlangen. Man achte auf Stempel u. Firma Mann & Schäfer.

Das Ideal

aller Damen ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Jede Dame wache sich daher mit **Radebeuler Lilienmildj-Seife** von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden.**

Schutzmärkte: Eichenplan, Depots bei: A. Berling, Bernh. Rößler, Joh. B. Wilms u. Droß. „Sanitas“ 3781

8, 14, 18 karat. GOLD

in jed. Schwere stets vorräthig **Friedrich Seelbach,** Uhren, Goldwaaren und Optische Artikel. 6390 Eigene Reparaturwerkstätte 4 Faulbrunnenstrasse 4.

Der Sommer-Fahrplan
des „**Wiesbadener General-Anzeiger**“
ist im Taschenformat für
10 Pfennig pro Exemplar
käuflich zu haben in der
Expedition des Wiesbadener General-Anzeiger,
Mauritiusstraße 8. — Telephone 199.

Eröffnung
des
Wein-Restaurants u. Gasthauses
Zum Rheinthal,
Grabenstraße 10.
Jean Michelbach.

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden,

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 119.

Donnerstag, den 23. Mai 1901.

XVI. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Samstag, den 25. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr soll im Distrikt „Münzberg“ nachstehendes Gehölz, als:
12 Rmtr. buch. Prügel,
510 buch. Wellen,
öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung versteigert werden.
Zusammenkunft Nachmittags 4 Uhr an den Herreneichen.
Wiesbaden, den 20. Mai 1901.

1461

Der Magistrat. J. B.: Körner.

Bekanntmachung.

Samstag, den 25. d. Mts., Nachmitt. 4 Uhr, soll die diesjährige **Kleenuhung** von verschiedenen städtischen Grundstücken im Distrikt „Au“, „Schützenstraße“, „Münzberg“ und „Reiherweg“ an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden. Zusammenkunft Nachmittags 4 Uhr am Lindenhof — Wallmühl- und Ecke Schützenstraße —
Wiesbaden, den 20. Mai 1901.

1415

Der Magistrat:
J. Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Die Betheiligten werden davon in Kenntniß gesetzt, daß die Acciserückvergütungen für den Monat April l. Js. zur Zahlung angewiesen sind. Die Beträge können gegen Empfangsbefestigung im Laufe dieses Monats in der Abfertigungsstelle, Friedrichstraße 15, Part., Zimmer Nr. 1, während der Zeit von 8 Vorm. bis 1 Nachm. und 3—6 Nachm. in Empfang genommen werden.

Die bis zum 31. d. Mts. Abends nicht erhobenen Acciserückvergütungen werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung übersandt werden.

Wiesbaden, den 18. Mai 1901.

1397

Städt. Accise-Amt.

Bekanntmachung.

Das städtische Bad im Neubau der „Höheren Mädchenschule“ am Schloßplatz ist der Benutzung übergeben.

Das Bad ist geöffnet:

Für Männer von 6 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Nachmittags.

Für Frauen von 6 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags und von 4 Uhr bis 9 Uhr Nachmittags.

An den Sonntagen werden beide Abtheilungen um 1 Uhr Nachmittags geschlossen.

Die Preise sind:

1 Bannenbad mit Handtuch und Seife . . . 30 Pfg.

1 Sitzbrausebad . . . 15 „

1 einfaches Brausebad, Handtuch und Seife . . . 12 „

1 zweites Handtuch . . . 5 „

Alles Nähere ist aus den Anschlägen im Bad ersichtlich.

Wiesbaden, den 13. Mai 1901.

1222

Das Stadtbauamt.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners **Jakob Bengel**, geb. 12. 2. 1833 zu Niederhadamar,
2. des Tagelöhners **Johann Vickert**, geb. 17. 3. 1866 zu Schilly,
3. der ledigen Dienstmagd **Karoline Voß**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster,
4. des Glasergehilfen **Karl Böhneke**, geb. 31. 3. 1867 zu Elberfeld,
5. des Schreiners **Heinrich Dehn**, geb. 28. 10. 1860 in Wiesbaden.
6. des Kellners **Friedrich Ludwig Grünagel**, geb. 12. 4. 1858 zu Zweibrücken,
7. des Reisenden **Allois Heilmann**, geb. 11. 4. 1856 zu Hainstadt.
8. des Schreiners **Ludwig Horne**, geb. 2. 12. 1850 zu Wiesbaden, und dessen Ehefrau **Karoline**, geb. **Nieger**, geb. 31. 12. 1858 zu Nieder-Misingen.
9. des Kreissekretärs a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu Hachenburg, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu Biebrich,
10. der ledigen **Emma Lantenfeld**, geb. 26. 8. 1872 zu Kreuznach.
11. des Tagelöhners **Karl Lehmann**, geb. 27. 3. 1853 zu Ehrenbreitstein.
12. der ledigen **Marie Matheß**, geb. 18. 4. 1877 zu Kreuznach,
13. des Asphalteurs und Plattenlegers **Johann Baptist Maurer**, geb. 4. 5. 1862 zu Mainz.
14. des Tagelöhners **Karl Otto**, geb. 9. 2. 1869 zu Hausen.
15. des Maurergehilfen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu Wiesbaden,
16. der ledigen **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg.
17. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu Probbach,
18. der Ehefrau des Gärtners **Wilhelm Zeif**, **Karoline Born**, geb. 17. 11. 1869 zu Langenschwalbach,
19. der ledigen **Lina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu Haiger.
20. der ledigen **Katharina Stöppler**, geb. 7. 5. 1874 zu Emmerich.
21. der Dienstmagd **Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu Jttlingen.
22. der ledigen **Anna Windolf**, geb. 26. 11. 1879 zu Teudern.
23. des Bierbrauers **Johann Bapt. Zapf**, geb. 16. 9. 1870 zu Obergiesbach.
24. der ledigen **Henriette Zimmerschied**, geb. 11. 5. 1880 in Wiesbaden.

Wiesbaden, den 18. Mai 1901.

1430

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Verdingung.
Für die Erweiterungsbauten des **Kgl. Theaters** hierseits sollen folgende Arbeiten im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden:

1. Steinbauarbeiten, Loos I Hartgestein (Basalt und Odenwälder Granit oder ein gleichwerthig anerkanntes Material), Loos II Heilbronner Sandstein oder wie vor,
2. Bildhauerarbeiten Loos III (Modelle),
3. Eisenlieferung Loos IV und
4. Schmiedearbeiten Loos V.

Verdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr gegen Zahlung von 50 Pfg. für Loos I und II, 50 Pfg. für Loos III, sowie 1 Mk. für Loos IV und V auf Zimmer Nr. 41 des Rathhauses bezogen werden.

Soweit der Vorrath reicht, werden die zu Loos I u. II gehörigen Zeichnungen für 3 Mk., diejenigen zu Loos III für 1.50 Mk. abgegeben. Die Zeichnungen können auch auf Zimmer 67 des Rathhauses eingesehen werden.

Auswärtige Submittenten wollen Geldsendungen bestellgeldfrei an unseren technischen Sekretär **Andross** senden.

Verslossene und mit der Aufschrift **H. A. 12, Loos ...** versehene Angebote sind spätestens bis

Freitag, den 24. Mai d. J.,

Vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Loos-Reihenfolge in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 12. Mai 1901.

Stadtbaunamt, Abtheilung für Hochbau.

Genzmer, Königl. Baurath.

1154

Bekanntmachung.

Der Mehrtheil von den bis 15. März 1901 einschließlich bei dem städtischen Leihhause hier verfallenen und am 22. April cr. verfallenden Pfänder No. 98, 119, 1937, 2584, 3568, 3573, 3574, 3593, 3608, 3750, 3789, 3793, 3809, 3818, 3823, 3856, 3911, 3913, 3934, 3949, 3952, 3979, 4056, 4091, 4104, 4106, 4107, 4155, 4157, 4179, 4180, 4193, 4263, 4346, 4347, 4377, 4378, 4379, 4418, 4427, 4428, 4486, 4487, 4488, 4555, 4556, 4574, 4575, 4610, 4660, 4676, 4689, 4706, 4759, 4783, 4796, 4824, 4850, 4859, 4890, 4892, 4893, 4894, 4895, 4896, 4897, 4898, 4905, 4907, 4951, 4952, 4953, 4954, 5011, 5028, 5011, 5171, 5185, 5188, 5257, 5263, 5269, 5286, 5357, 5367, 5383, 5389, 5397, 5406, 5433, 5447, 5458, 5464, 5474, 5475, 5476, 5477, 5478, 5479, 5496, 5497, 5575, 5576, 5584, 5628, 5638, 5647, 5663, 5664, 5678, 5723, 5733, 5777, 5833, 5835, 5836, 5842, 5856, 5860, 5866, 5870, 5877, 5878, 5879, 5880, 5881, 5916, 5922, 5923, 5940, 5942, 5943, 5948, 5949, 5950, 5951, 5965, 5989, 6000, 6006, 6017, 6019, 6050, 6051, 6071, 6082, 6120, 6134, 6171, 6179, 6216, 6243, 6250, 6254, 6255, 6280, 6295, 6297, 6298, 6314, 6317, 6350, 6353, 6417, 6424, 6439, 6440, 6443, 6477, 6508, 6512, 6524, 6525, 6550, 6552, 6588, 6589, 6592, 6601, 6604, 6603, 6609, 6613, 6615, 6623, 6632, 6633, 6638, 6649, 6659, 6666, 6709, 6711, 6727, 6742, 6750, 6758, 6765, 6770, 6787, 6790, 6793, 6849, 6874, 6922, 6947, 6955, 6958, 6959, 6967, 7001, 7004, 7023, 7053, 7056, 7072, 7104, 7123, 7135, 7147, 7150, 7167, 7192, 7193, 7217, 7248, 7255, 7256, 7303, 7307, 7333, 7334, 7337, 7389, 7394, 7399, 7404, 7418 kann gegen Auszahlung der Pfandscheine bei der Leihhaus-Kasse hier in Empfang genommen werden, was mit dem Bemerkten bekannt gemacht wird, daß die bis zum 22. April 1902 nicht erbobenen Beträge der Leihhaus-Anstalt anheimfallen.

Wiesbaden, den 18. Mai 1901.

1413

Die Leihhaus-Deputation.

Heute Donnerstag, von Vormittags 7 Uhr ab

wird das bei der Untersuchung minderwerthig befundene Fleisch eines Ochsen zu 45 Pfg.

das Pfund unter amtlicher Aufsicht der unterzeichneten Stelle auf der Freibank verkauft.

An Wiederverkäufer (Fleischhändler, Metzger, Würstbereiter und Wirth) darf das Fleisch nicht abgegeben werden. 1508

Städtische Schlachthaus-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Hier oder auswärts wohnhafte Familien welche bereit sind, kleine Kinder auf unsere Kosten in Pflege zu nehmen, werden ersucht, sich unter Angabe ihrer Bedingungen im Rathhaus, Zimmer Nr. 14, alsbald zu melden.

Wiesbaden, den 15. Mai 1901.

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Mangold.

1277

Verdingung.
Die Spengler- und Installationsarbeiten zur Unterhaltung der städt. Gebäude und deren Entwässerungs-Anlagen im Rechnungsjahre 1901 sollen vergeben werden.

Die Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, oder von dort gegen Zahlung von 50 Pfg. bezogen werden.

Verslossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Mittwoch, den 29. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr,** einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 15. Mai 1901.

Stadtbaunamt, Abth. für Kanalisationswesen.

1306

Freusch.



Do n e r s t a g, den 23. Mai 1901.

Morgens 7 Uhr: **Konzert des Kur-Orchesters** in der Kochbrunnen-Anlage

unter Leitung des Konzertmeisters: Herrn Hermann Irmer.

1. Choral: „Wach auf mein Herz und singe“.
2. Ouverture zu „Ein Morgen, Mittag und Abend in Wien“ Suppé.
3. Mein Traum, Walzer Waldteufel.
4. Adagio aus der Sonate pathétique Beethoven.
5. Tarantella Stephen Heller.
6. In der Haideschenke, Tongemälde Eilenberg.
7. Turner-Marsch Hamm.

Abonnements - Konzerte

des

städtischen Kur-Orchesters

Unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors

Herrn Louis Lüstner.

Nachm. 4 Uhr:

1. Vom Fels zum Meer, Festmarsch Liszt.
2. Ouverture zu „Die Sirene“ Auber.
3. Pantins vivants, Danse de caractère Leoncavallo.
4. Valse-Caprice Rubinstein.
5. Scene und Miserere aus „Der Troubadour“ Verdi.
6. Ouverture zu „Rosamunde“ Fz. Schubert.
7. Für Herz und Gemüth, Potpourri Komzak.

Abends 8 Uhr:

1. Ouverture zu „Dame Kobold“ Raff.
2. Notturmo aus „Ein Sommernachtstraum“ Mendelssohn.
3. Thermen, Walzer Joh. Strauss.
4. Schmeliedler aus „Siegfried“ Wagner.
5. Ouverture zu „Struensee“ Meyerbeer.
6. Balletmusik aus „Die Camisarden“ Langert.

Solo-Violine: Herr Konzertmeister Irmer.

Solo-Violoncell: Herr Eichhorn.

7. Spanische Rhapsodie Chabrier.
8. „Heil Europa“, Marsch F. von Blon.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, den 23. Mai 1901.

Rheinfahrt mit Musik.

Abfahrt 8⁵⁵ Vorm. Strassenbahn, Kursaalplatz, Extra-Dampfbboot der Kurverwaltung (Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrt, mit Aufenthalt in Assmannshausen (Konzert in der Krone), Besichtigung des Rheinsteins, gemeinschaftlichem Mittagmahl mit Tafelmusik und darauffolgendem Tanz auf dem Jagdschloss Niederwald. Besuch der Aussichtspunkte und des National-Denkmal. Während der Rückfahrt Schiffsball, Bengalische Beleuchtung des Grossherzoglichen Schlosses und der Rheinufer zu Biebrich.

Rheinfahrtkarten sind bis spätestens heute **Mittwoch, den 22. Mai, Mittags 12 Uhr,** an der Tageskasse des Kurhauses zu lösen.

Preis (einschl. Mittagmahl ohne Wein) 10 Mk.

Stadt. Kur-Verwaltung.

Tendenz: schwach

Bekanntmachung.

Anlässlich einliger als unbegründet zurückgewiesener Beschwerden werden die Herren Interessenten darauf aufmerksam gemacht, daß für an und für sich accisepflichtige Gegenstände mit Rücksicht auf deren ausländischen Ursprung eine Befreiung von der Acciseabgabe auf Grund vorgelegter Zollquittungen oder zoll- und steueramtlicher Bescheinigung selbstverständlich nur soweit gewährt werden kann, als der Nachweis der Identität der hier einzuführenden mit der an einem anderen Orte verzollten Waare unzweifelhaft geführt ist. Dieser Nachweis kann in der Regel und insbesondere bei allen Waaren, welche nicht an einem Grenzzollort verzollt und von dort aus in unmittelbarem geistlichem Anschlusse an die Verzollung in ununterbrochenem Transport hierher befördert worden sind, nur dann als erbracht angesehen werden, wenn die betreffenden Waaren mit zollamtlichem Verschlusse hier eingehen.

Für die Herren Interessenten dürfte es sich daher zur Vermeidung von Weiterungen empfehlen, bei Bestellung ausländischer Waaren der in Frage stehenden Art zu verlangen, daß dieselben hier am Platze verzollt werden, was der Absender dadurch erreichen kann, daß er dem betreffenden Frachtbrieft etc. den Vermerk „zur Verzollung in Wiesbaden“ beifügt.

Wiesbaden, den 19. Juni 1885.

Der Erste Bürgermeister:
b. Jbell.

Vorstehendes wird hierdurch wiederholt zur Kenntniß der Beteiligten gebracht.

Wiesbaden, den 26. Februar 1901.

8990.

Städt. Accise-Amt.

Nichtamtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Zur Vornahme der öffentlichen Impfung und Wiederimpfung für 1901 ist für hiesige Gemeinde Termin auf

Freitag, den 31. Mai l. Js.,

Nachmittags 2 Uhr,

in das hiesige Rathhaus anberaumt.

In diesem Jahre sind impfpflichtig:

- a) die in 1900 geborenen Kinder und die Kinder aus früheren Jahren, welche entweder noch gar nicht oder nicht mit Erfolg geimpft worden sind,
- b) die 1889 geborenen Schulkinder und die 1887 und 1888 geborenen Kinder, welche entweder noch gar nicht oder nicht mit Erfolg geimpft worden sind.

Eltern, Pflegeeltern und Vormünder sind für Bestellung der Kinder und Pflegebefohlenen verantwortlich.

Gegen Säumige wird das gerichtliche Strafverfahren eingeleitet und so lange fortgesetzt, bis die Impfung resp. Wiederimpfung erzwungen ist.

Die Nachschau findet am Freitag, den 7. Juni l. Js., Nachmittags 2 Uhr, im vorbezeichneten Impfslokale (Rathhaus) statt.

Sowohl bei der Impfung wie Nachschau kommen die Erstimpflinge zunächst an die Reihe.

Den Angehörigen der Impflinge und Wiederimpflinge gehen gedruckte Verhaltensvorschriften zu.

Dieselben sind genau zu beachten und liegen auch auf hiesiger Bürgermeisterei zur öffentlichen Kenntniß aus.

Sonnenberg, 10. Mai 1901.

1124

Die Ortspolizeibehörde:
Schmidt, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Stellung und Unterhaltung von 2 Zuchtbulen soll vom 1. Oktober l. Js. ab auf die Dauer von 6 Jahren anderweit vergeben werden.

Bewerber wollen ihre postmäßig verschlossenen Offerten, mit der Aufschrift „Bullenhaltung“ versehen, bis spätestens zum 30. Mai l. Js. dahier bei hiesigem Bürgermeisteramt einreichen.

Bei letzterem können die Vergebungsbedingungen in den üblichen Dienststunden eingesehen werden.

Sonnenberg, 17. Mai 1901.

382

Der Gemeindevorstand: Schmidt, Bürgermeister.

Königliche Schauspiele.

Donnerstag, den 23. Mai 1901.

142. Vorstellung.

Bei aufgehobenem Abonnement.

Undine.

Romantische Zauberoper in 4 Akten, nach Fouqué's Erzählung frei bearbeitet. Musik von Albert Vörking.

Zwischenakts- und Schlussmusik im 4. Akt mit Verwerthung Vörking'scher Motive der Oper „Undine“ von Josef Schlar.

Musikalische Leitung: Herr Kgl. Kapellmeister Prof. Schlar.

Regie: Herr Dornewag.

Bertalba, Tochter des Herzogs Heinrich	Hr. Pfeffer-Burdach.
Ritter Hugo von Ringstetten	Herr Kraus.
Kühleborn, ein mächtiger Wasserfürst	Herr Manoff.
Tobias, ein alter Fischer	Herr Engelmann.
Martha, sein Weib	Hr. Schwarz.
Undine, ihre Pflgetochter	Hr. Robinson.

Pater Heilmann, Ordensgeistlicher aus dem Kloster

Maria Grub

Beit, Hugo's Schildknappe

Hans, Kellnermeister

Ein Kanzler des Herzogs Heinrich, Edle des Reichs, Ritter und

Frauen. Pagen. Jagdaefolge. Knapen. Fischer und Fischer

innen. Landleute. Wespentige Erscheinungen. Wassergeister.

Der 1. Akt spielt in einem Fischerdorf, der 2. in der Reichsstadt im Herzoglichen Schlosse, der 3. und 4. spielen in der Nähe und auf der Burg Ringstetten.)

Zu 2. Akte: Recitativ und Arie zu Vörking's „Undine“, componirt von Ferd. Gumbert, gesungen von Herrn Manoff.

Vorkommende Tänze und Gruppierungen.

arrangirt von Annette Balbo, ausgeführt von den Damen des gesammten Ballet-Perfonals.

Bei Beginn der Ouverture werden die Thüren geschlossen und erst nach Schluß derselben wieder geöffnet.

Nach dem 1. und 2. Akte findet eine größere Pause statt.

Anfang 7 Uhr. — Mittlere Preise. — Ende 10 Uhr.

Freitag, den 24. Mai 1901.

49. Vorstellung.

143. Vorstellung.

Abonnement D.

Der Waffenschmied.

Romische Oper in 3 Akten. Musik von Albert Vörking.

(Neueinrichtung für die hiesige Kgl. Bühne.)

Verwandlungs- und Schlussmusik zum 3. Akt mit Verwendung

Vörking'scher Motive von Josef Schlar.

Anfang 7 Uhr. — Mittlere Preise.

Residenz-Theater.

Direction: Dr. phil. G. Rauch.

Donnerstag, den 23. Mai 1901.

234. Abonnements-Vorstellung.

Abonnements-Billets gültig

Zum 9. Male:

Novität. **Leontine's Chemänner.** Novität.

(Les Maris de Léontine.)

Schwank in 3 Akten von Alfred Capus, deutsch von F. M. de Violette.

In Scene gesetzt von Dr. G. Rauch.

Leontine	Käthe Erholz.
Adolf Dubois	Gustav Schulze.
Plantin, Abgeordneter	Max Engelsdorff.
Baron de la Jambière	Gustav Rudolph.
Marquise von Versac, seine Tante	Sofie Schenk.
Hortense Sylvain, Witwe, geb. von Versac, ihre	

Nichte

Anatole Grimaud, Professor der Landwirtschaft

Juliette Primeur

Isabella de Vermeuil

Bélon, Sekretär

Virginie, Wirthschafterin bei Dubois

Boucat, Gärtner

Miette, Magd

Ein Kassenbote

Ein Diener

Der 1. Akt spielt in Paris, der 2. in Châteaufort in der Provinz

Poitou, der 3. auf Schloß Jambière. — Zeit: Die Gegenwart.

Nach dem 1. u. 2. Akte finden größere Pausen statt.

Der Beginn der Vorstellung, sowie der jedesmaligen Akte erfolgt nach dem 3. Glockenzeichen.

Freitag, den 24. Mai 1901.

235. Abonnements-Vorstellung.

Abonnements-Billets gültig

Zum 10. Male:

Novität. **Der Schiffscapitain.** Novität.

Neues Lustspiel in 3 Akten von Gust. v. Moser und Thilo v. Trotha.

Man beachte die Rückseite der Fahrkarten der elektrischen Straßenbahnen

M. Singer, Sächsisches Waarenlager.

5. Michelsberg und Ellenbogengasse

2113



Nr. 19.

Donnerstag, den 23. Mai 1901.

16. Jahrgang.

Eine „Reichs-Biersteuer“ in Sicht.

Das Gute hat von jeher viele Feinde,
Und bringen Hilfe nicht ihm treue Freunde.
Wird es vom Gegner schneller, als ihm lieb,
Vertilgt und umgebracht, schon aus Prinzip!
Wenn ich soeben sprach vom Guten hier,
So meine im Speziellen ich das Bier.
Das Bier hat Freunde, die unzählig sind
Und die in Deutschland mehren sich geschwind:
Nicht Bayern nur ist heut' zu Tag das Bierland,
Man liebt das Bier sogar in Hamburgs „Bierland“,
Ostbier genießen's frisch und frei,
Starosten saufen's in der Polakei.
Selbst jene, die man „Kaffeesachsen“ nennt,
Sie kneipen stark in Bier, Babelment!
Auch wo am Moselstrande und am Rhein
Die Neben uns'rer Winger wohl gedeih'n,
Auch dort sieht man die weinerproben Knaben
An Pschorr und Hofbräu sich vergnüglich laben.
Narwohl, das Bier hat Freunde, die unzählig
Doch sei Cambrinus nicht vertrauensfelig!
Denn ringsum drohet schreckliche Gefahr:
Sehr stark, sehr groß ist seiner Gegner Schaar:
Zuerst die Frauen, die das Bier verbieten:
Sie brauchen lieber alles Geld zu Hüten,
Und was der Mann verleiht mit frechen Sinnen,
Trübs' gern die Frau zu ihren Schneiderinnen.
Da sind die Ärzte, die beim Eintritt schon,
Bevor der Kranke röchelt einen Ton,
Bevor sie ihre Diagnose machten,
Den Bierstoff gänzlich zu verbieten trachten.
Der neue „Anti-Alkoholverein“
Ist ungefährlich, geht bald wieder ein.
Der größte Feind ist stets der Magistrat,
Das Steueramt und leider auch der Staat!
Schon an der Grenze nimmt man hohen Roll,
Der uns das Bilsner recht vereiteln soll,
Gar sehr empfindlich sind die städt'schen Steuern,
Die Münchener und heimisch Bier vertheuern.
Das Alles wär' noch zu ertragen schließlich,
Doch kommt noch mehr, so macht uns das verdrießlich!
Es kommt noch mehr! Es ist nicht recht geheuer!
Ach, in der Luft liegt noch die „Reichs-Biersteuer“!
Da hilft kein Jammern und da hilft kein Beten,
Seht gilt es forsch dagegen aufzutreten
Und zu ersticken gleich im ersten Reime

So hochverräterische Steuer-Träume!
Benutzt die Stund'! In seine Reihen zog
Der brave Reichstag. (Höchste Zeit war's auch!)
Erhebet euch, zusammen euch zu schaaren
Und uns'rer Rechte herrlichste zu wahren!
Geheimste unter den Geheimrathen,
Die ihr auf deutschen Universitäten
Das Kneipen übtet, häufig nicht zu kneip,
O seht von einer Reichsbiersteuer ab!
Ihr Offiziere, stolz und hoch geehrt,
Wie Brennus in die Raagschwal' werft das Schwert!
Denn jene Steuer trifft ja euch gerad'!
(Den richt'gen Durst kennt wirklich der Soldat.)
Mit einem Donnerwetter fahrt dazwischen,
Könnt Reichsbiersteuer-Freunde ihr ertwisken!
Erhebe dich, o wad'rer Bürgerstand,
Der ja im Bier der Kräfte Wurzeln fand,
Und hast Du nie bisher einmal trakehlt,
Vielleicht aus Wurstigkeit nicht mal gewählt,
Ermann' Dich jetzt, wach auf aus deiner Ruh'!
Agrarier, laß die Margarine-Ruth,
O Dichter, laß den Pegasus bei Seite,
O Kaufmann, schieb' noch einmal auf die Pleite
Und komm' zu uns'rer Fahne schnell heran!
Der Maurer, auch der bied're Zimmermann,
Der sonst wohl „Kienöl“ schluckte dann und wann,
Der Tischler, der (im Nothsfall freilich nur)
Getrunken hat als Schnaps die Politur,
Ein Jeder ist jetzt so gewöhnt an Bier,
Daß eine Steuer wirkt verstimmend hier.
So kommt heran, verlaßt den Streife-Pösten,
Sonst wird das Flaschenbier euch mehr noch kosten!
Die Kellnerin, die mit dem Bierkrug schwirrt
Und deren Trinkgeld-Quell bedrohlich wird,
Die Amme auch, die Portier gern genossen,
Sie seien dieses Mal nicht ausgeschlossen!
Seid einig, ihr Bewohner dieser Erde,
Damit die Reichs-Bier-Steuer nichtig werde!

Baterfreuden. (Nachdruck verboten.)

Von E. Rema.

Der gefeierte Bouviant und Geldendarsteller am Hoftheater zu D. saß gedankenvoll beim ersten Frühstück vor einem Briefe.

Die Cigarre wollte ihm nicht so recht munden, und auch der seine Duft des Kaffees, welcher sonst so anregend auf ihn

nieste, vermochte nicht, ihn aus seinem tiefen Sinnen herauszureißen.

Es war auch zu ärgerlich, die ganze Sache, besonders, wenn man von sämtlichen Badfischen der Residenz angeschwärmt und angedichtet wird.

Was sollte er wohl mit seiner Tochter beginnen? Die heiße Zeit seiner Jugendliebe, an die er seit Jahren nicht mehr gedacht, stieg vor seinem geistigen Auge auf.

Als junger und gänzlich unbekannter Schauspieler gestiftete er am Sommertheater eines deutschen Kurortes.

Wiß Helen Fiß, welche mit ihren Eltern zum Brunnengebrauche daselbst weilte, verliebte sich rettungslos in den interessanten, jungen Menschen und wußte gegen den Willen ihrer Eltern die Heirath mit ihm durchzusetzen.

Ihr Glück dauerte nur kurze Zeit, denn bei der Geburt eines Töchterchens blühte die junge Frau ihr Leben ein.

Der Gatte, von einer Gastspielreise zurückkehrend, fand nur noch eine Leiche vor und ein kleines Wesen, mit welchem er nicht wußte, was zu beginnen.

Das Anerbieten seiner Schwiegereltern, die Kleine mit nach England zu nehmen, kam ihm sehr gelegen, und so trennten sich die Verwandten mit dem Versprechen, eifrig zu korrespondiren.

Der Schauspieler vergaß gar bald, daß ihm im fernen England ein Töchterchen heranwuchs.

Ab und zu berichteten die Schwiegereltern von dem Ergehen ihres Pflänzlings, später kamen Briefe mit kindlicher, ungelübter Handschrift, in denen der junge Bonvivant „Lieber Papa“ angedeutet wurde, und zuletzt blieben auch diese aus.

Der Geldendarsteller und Bonvivant hatte ganz seine Vaterrolle vergessen.

Nun schrieb ihm auf einmal seine Tochter, daß die Großeltern plötzlich rasch aufeinander gestorben seien und daß sie sich auf dem Wege zu ihm, ihrem „lieben Papa“ befinde.

Der Schauspieler begann zu rechnen, wie alt seine Tochter wohl sein könne.

Das unangenehme Resultat seines Nachdenkens war die Gewißheit, daß er Vater einer erwachsenen, jungen Dame sei, welche ihn eines Tages unerwartet rasch zum „Großvater“ machen würde.

Bei diesem Zukunftsbilde überließ es „den Liebhaber“ eifrig kalt.

Witten in sein Grübeln hinein betrat der Diener das Zimmer, eine Anzahl Briefe vor seinem Herrn niederlegend und demselben meldend, daß die Koffer gepackt seien.

Als Friedrich geräuschlos das Zimmer verlassen wollte, hielt ihn sein Gebieter zurück.

„Höre, was ich Dir noch sagen wollte: wenn in meiner Abwesenheit eine junge Dame kommen sollte, so führe sie“, nun stockte der sonst gewandte Mann und schien etwas zu überlegen, „ins blaue Zimmer“, ergänzte verständnißlos grinsend der wohlgeachtete Diener.

„Dummkopf, laß mich ausreden“, fuhr ihn sein sonst so gütiger Herr an. „Du machst den Salon für sie zurecht, die Dame ist — meine Tochter“, brachte er mühselig hervor, „aber Du brauchst Niemanden etwas davon zu erzählen“, und bei diesen Worten flog dem überraschten Diener ein Behnmarkstück vor die Füße.

Das Gastspiel, welches den Künstler auf einige Tage nach A. geführt hatte, war glänzend verlaufen, an Anerkennungen von Seiten der Presse hatte es nicht gefehlt, und die Damen vergötterten ihn geradezu als „Lord Rochester“. Auf so manchem Autographenfächer prangte sein Namenszug als besondere piece de resistance.

In Gedanken angenehmer Art bestieg er ein Koupee, um die Reise nach D. anzutreten.

Mit wohligen Behagen steckte er sich eine „Henry Clay“ an und blickte träumerisch den blauen Ringeln nach.

Seine erwachsene Tochter war ihm gänzlich entfallen.

Die Vaterrolle war eben noch zu neu und ungewohnt, besonders für einen, den man im Leben und auf der Bühne als Herzensbrecher feierte.

Plötzlich wurde die Koupeethür aufgerissen, und der Zug setzte sich schon in Bewegung, ehe noch die junge Dame, eine solche war es, ihr Gepäc untergebracht hatte.

Galant kam ihr der Bonvivant zu Hilfe.

„Donnerwetter“, dachte er bei sich, „das ist ja ein ganz entzückendes Geschöpf!“ und einer ritterlichen Regung folgend, warf er mit einer kleinen Verneigung die soeben angezündete Cigarre zum Fenster hinaus.

Das Mädchen quittierte mit leichtem Kopfnicken über die ihr soeben erwiesene Aufmerksamkeit und beschäftigte sich mit ihrem Gepäc.

„Soll ich vielleicht das Fenster schließen?“ fragte der gewandte Dameneroberer; „es zieht Ihnen gewiß, anädiges

frühseln“, und schon hatte er die Hand an dem Ledergurt, um die Scheibe in die Höhe zu ziehen.

„Nein, danke sehr“, erwiderte das junge Mädchen, „ich liebe die frische Luft über alles.“

Das war das Signal zu einer immer lebhafter werdenden Unterhaltung, welche sich um alles Mögliche drehte: Reisen, Theater, Kunst und Wissenschaft, alles wurde im Fluge berührt.

Auf seine Frage erzählte ihm die junge Dame, daß D. das Ziel ihrer Reise sei und sie von ihrem Vater am Bahnhof erwartet werden würde, eine Depeche unterrichtete ihn von ihrem Kommen.

„Denken Sie, ich habe meinen Papa noch nie gesehen, und liebe ihn trotzdem, so lange ich nur denken kann.“

„Veneidenswerther Vater!“ murmelte der Bonvivant und verschlang sein Gegenüber mit bewundernden Blicken.

„Ich glaube nicht, daß mein Papa sehr an mir hängt, sonst hätte er wohl einmal nach seiner Tochter verlangt. Freilich, er ist ein berühmter Mann!“ setzte sie seufzend hinzu.

„Der Rabenvater“, und kaum war das Wort seinem Munde entflohen, als dem Schauspieler einfiel, daß er selbst nicht besser sei, wie jener Mann; damit fiel ihm seine Tochter ein, und ein unbehagliches Gefühl ergriff Besitz von ihm.

„Recht Ihnen etwas?“ erkundigte sich theilnahmevoll das junge Mädchen. „Sie sind plötzlich so ernst!“

„Ach nein, ich dachte nur daran, wie bald Sie mir entschwinden sein werden. Darf ich morgen mir die Ehre geben, Sie zu besuchen, oder ziehen Sie ein Rendezvous am dritten Orte vor, gnädiges Fräulein?“

Das war so ein kleiner Trid von ihm, dessen Wirkung nur selten verjagte. Ganz unbefangen meinte das junge Mädchen, das letztere sei ihr lieber, denn sie wolle nicht im voraus über die Zeit ihres berühmten Papas verfügen.

„Sie kennen ja D., bestimmen Sie einen Ort, der sich für eine Dame eignet.“

In England sind die Mädchen so selbstständig erzogen, daß das Benehmen des Mimen sie gar nicht weiter in Erstaunen setzte.

Hocherfreut bestimmte der Herzensbrecher für den andern Tag, Mittags 12 Uhr, am Goethe-Denkmal im Englischen Garten das nächste Wiedersehen.

„Jedes Kind in D. zeigt Ihnen den Weg!“ fügte er freudig erregt hinzu.

Mittlerweile war die Dunkelheit hereingebrochen, und die kleine Koupeelampe fing an, ihr ärmliches Licht zu verbreiten.

Der Zug schien seinem Bestimmungsorte mit doppelter Geschwindigkeit entgegenzurufen, plötzlich ein Ruck — und man war in D. angelangt.

Der Schauspieler wurde sehr zu seinem Aeraer von der augenblicklichen Dame seines Herzens in Empfang genommen, so daß er sich gar nicht um das Mädchen kümmern konnte.

Wiß Ethel nahm sich eine Droschke, als sie ihren Vater nicht auf dem Bahnhofe gewahrte, und fuhr seinem Heim zu. Dort empfing sie Friedrich, welcher getreulich die Botenschaft seines Herrn ausrichtete, daß sie sich bis zu seiner Rückkehr gedulden solle.

„Der Herr Papa kommt gewiß bald wieder“, tröstete der Diener die Enttäuschte.

Plötzlich ertönte an der Alurthür die Glocke.

„So klingelt nur mein Herr“, damit eilte Friedrich hinaus.

Einen Augenblick später wurde die Salonthür aufgerissen, mit dem Ausrufe „Papa“ stürzte Ethel dem lang entbehrten Vater in die Arme.

Der Bonvivant dankte in späteren Jahren noch tausendmal seinem Schöpfer, daß keine seiner Verehrerinnen ihn sehen konnte, als er zum ersten Male im Fache der „Väter“ auftrat.

(Nachdruck verboten)

Eine Käsergeschichte.

Von J. Gaydn (Mannheim)

Sonnig lacht der Himmel auf die frühlingssrische mäßgrüne Erde herab. Im kühlen Mailüftchen flatterte Lori's schneeweißes Kleid, zitterten ihre dunklen Radenälöckchen, ihr pikantes, von schweren Flechten umrahmtes Gesichtchen glühte.

Die wilde Hummel war im Garten herumgetollt, — sie sprang und spielte ja noch trotz ihrer Badfischjahre wie ein kleines Kind.

Plötzlich aber — stand sie mäuschenstill hinter dem kunstvollen Eisengitter, das Villa und Park umschloß.

Ihre großen lachenden Braunaugen waren auf die blühenden Akazienbäume gerichtet, — aufmerksam horchte sie auf die Leise surrenden und brummenden Töne. —

Maitäfer flogen auf, — fielen auf die blüthenbedeckte Erde oder krabbelten an den hellgrünen Blättern hinauf. Von der Straße draußen scholl es aus Kindermunde wie im Chöre:

„Maitäfer flieg!
Dein Vater ist im Krieg
Deine Mutter ist im Bommerland
Bommerland ist abgebrannt,
Maitäfer flieg!“

Lori summte mit, — dabei guckte sie immer wieder und zwar etwas ängstlich in das Holzschächtelchen, das sie in ihrer Hand hielt.

Ein Maitäfer mit gespreizten Flügeln saß drinnen wie zum Fluge bereit. Behutsam schloß sie wieder das kleine Gefäß, — er sollte ihr nicht entkommen der lebendige Maitäfer, der sie so gewaltig interessierte, den zu berühren sie sich aber nicht traute. — Schon in ihrem Bilder-A-B-C freute sie beim großen M. der wunderschöne Maitäfer und die von Chocolate waren für sie stets ein Anblick des Entzückens, — sie hatte sie sogar zum Fressen lieb!

Wieder lugte Lori durch das Löcheltchen, das sie in die kleine Schachtel gehohlet hatte.

Er regte sich nicht mehr!

Schon wollte sie auf die Veranda zu Mademoiselle laufen, — als von fern her ein flotter Militärmarsch ertönte!

„Die Maitäfer kommen!“

schreien die Jungen draußen auf der Straße.

Sie stürmte davon, ihre Maitäfer im Stiche lassend, die nun aus den offenen Schachteln in Schwärmen aufflogen, — denn es war ein gesegnetes Maitäferjahr!

„Was sie nur meinen?“ dachte Lori, die wie festgebannt da stand und gespannt der Dinge wartete, die da kommen sollten!

Mit klingendem Spiel, stramm und blühend marschierte das Regiment die Straße herauf, voran die springenden und tollenden Kinder, die immer lauter schreien:

„Die Maitäfer!“ „Die Maitäfer!“

„Römische Maitäfer“, dachte die kleine Lori, — „groß, — ja lang wie die Hopfenstangen sind sie, zwei Beine und blonde und braune Schnurrbärte haben sie! Und wie sie im Takte marschieren und wie sie auftreten, daß der Boden unter ihren Schritten erdröhnt!“

Und in Betrachtungen versunken, öffnete Lori unvorsichtig das Schächtelchen.

Schnell wie der Blitz flog der Maitäfer surrend davon!

Er flog — und flog — und ließ sich, — Lori sah es ganz deutlich, — auf der Brust eines blonden Leutnants nieder, — dort krabbelte er ganz gemächlich aufwärts.

Lori schrie auf.

Der Leutnant schaute nach ihr. — Sie aber war purpurroth geworden. Sie schämte sich; — so ein großes Mädchen, und noch solch ein Kindsfopf!

Strampfhaft hielt sie das leere Schächtelchen in der Hand.

Der Leutnant hatte die Situation erfasst.

„Verdammt, weiter marschieren zu müssen, — am liebsten hätt' ich dem jottvollen Mädchen den Käfer wieder abgedrückt!“ brummte er. Aber an der weiß und rosig schimmernden Blütenpracht vorbei, marschierte stramm das Regiment vorwärts, — das den Spitznamen „Maitäfer“ vom Volkswitz erhalten, weil es alljährlich im Frühling an den Maitäfer suchenden Kindern vorbei, — diese Straße zog. —

Seit jenem Maitage interessierte sich Lori weniger für die Pflanzen fressenden und gefräßigen fünfaliederigen und blatthörnigen Laub- oder Maitäfer, weit mehr Aufmerksamkeit schenkte sie den zweibeinigen „Maitäfern“ und ganz besonders Einen darunter, jenen, dessen sorafältig gepflegter blonder Schnurrbart so kühn aufwärts strebte!

Saß sie lernend in ihrem Zimmer. — meistens hatte sie aber einen Roman unter ihren Lehrbüchern versteckt — so kloppte ihr Herz, wenn sie vorbeimarschirten, und es kostete ihr Mühe, bei Mademoiselle sitzen zu bleiben, — war sie aber frei, so stand die kleine Coquette im Fenster. —

Manchmal saß sie auf der Veranda bei Mama und Papa, dann traute sie sich aber nicht aufzusehen, wenn sie vorbeizogen, — tapfer verbar sie ihre Verlegenheit. So erfuhr Niemand von ihrer Schwärmerei, denn die Lori konnte sich beherrschen.

Aber nicht allein Fräulein Lori schwärmte für diese „Maitäfer“, sämtliche Willenbesitzerstöchter, sämtliche Rosen und Küchenfeen der Straße, streckten, sobald sie in Sicht kamen,

*) „Maitäfer“ ist der Spitzname eines preussischen Regiments.

ihre Köpfe zum Fenster hinaus, — oder guckten schamhaft hinter den Gardinen hervor.

Und mit jedem neuen Mai zogen die „Maitäfer“ durch jene Straße, und mit jedem neuen Mai bemerkte der blonde „Maitäfer“, wie die wilde Lori gewachsen, — wie sich die Mädchentknoche zu einer herrlichen Rose entfaltete. —

Wenn sie dann auf der Veranda saß, oder am Gartengitter unter dem weithin duftenden Fliederbaum stand, da fanden sich ihre Blicke! Und das war für Lori der beglückendste Augenblick des Tages.

Wenn an solchen Tagen Mama und Papa ihr Töchterchen quälten, — sie solle doch endlich diesem oder jenem Kräus ihr Jawort geben, — da schauderte es Lori, — sie hätte doch gar zu gern mit ihrer Hand auch ihr Herz versenkt!

Und jenen „Maitäfer“ hätte sie ja allen Goldkäfern der Welt vorgezogen! — — —

O, wenn sich doch mit ihrem Ideal eine Annäherung anbahnen ließe! — — —

Sie dachte sich's so herrlich, wenn er ihr einmal vorgestellt werden würde! —

Und auch der Leutnant träumte davon! Er träumte bei Tag und bei Nacht von dem jottvollen Mädchen, — das in der Villa wie in einem Burgverliebe saß, — unnahbar, wie es sich für eine höhere Tochter geziemt!

In seinen Träumen schrieb er ihr die glühendsten Liebesbriefe auf rosa Papier mit Maitäfer-Emblemen geschmückt. Er tanzte in seinen Träumen auf allen Bällen, alle Touren mit dem reizenden Käfer und seine verblühten Liebeserklärungen wurden immer unverblühter.

In einer mond hellen Sommernacht zur Zeit der Rosenpracht, — da umgürtete er sich sogar mit seiner Gallauniform, — sekte seine imposanteste Eroberungsmani auf, flirrte auf sie zu, — schlug die Hacken zusammen und kloppte bei ihr ganz energisch auf dem Busch, — oh auch bei ihr die Liebe aufgegangen. —

„Sie lachte mit ihren Wangengrübchen, ihren Perlenzähnen. — Er hörte im Traume deutlich ihr Lachen. — Und ihr Lachen machte ihm noch mehr Muth, so daß er immer stürmischer wurde. „Gnädiges Fräulein,“ fragte er salutirend, — „ich habe eine Lebensfrage an Sie zu richten! Wollen Sie mir Ihr Lebensschiff anvertrauen?“

Sie lachte noch stärker und antwortete: „Man könnte glauben, Sie wären von der Marine, — und meine Zukunft läge auf dem Wasser! Indeh sind Sie, Herr Leutnant Sturm von Wetterbahn, doch ein kal. preussischer „Maitäfer“ und ich bin die Tochter des großen Rattunfabrikanten Morgenstern! Diese Muth!! Bedenken Sie doch!

Aber ich liebe Sie seit jenem denkwürdigen Maimorgen, an welchem mein Maitäfer zu Ihnen flog und auf Ihrem Herzen krabbelte, — deshalb reden Sie mit meinem Vater —“.

Der Herr Leutnant wollte gerade reden, — als er von seinem Burschen etwas unsanft aus seinem Sommernachtsraum geweckt wurde, denn es war höchste Zeit aufzustehen! Jedoch Träume sind Schäume!

Das sollte auch der edle Marssohn erfahren!

Als er später höher klopfenden Herzens an der bewußten Villa vorbeimarschirte, saß Lori in strahlender Schöne auf der Veranda, — ihr zur Seite ein ganz gewöhnlich aussehender, — aber klug schwerer „Goldkäfer“.

Dem Einflusse Mamas und Papas war es gelungen, das ideale, für zweierlei Tuch schwärmende Töchterchen, auch für jene Käfer-Spezie zu interessieren.

Bei diesem überraschenden Anblick fühlte der Leutnant da einen Stich, wo damals der Maitäfer sich niederließ, — aber Loris Blick der ihn traf, und der an Interesse und Wärme trotz ihrer neuen Würde nicht abgenommen, war Balsam für sein wundes Herz! —

Dieser Blick ließ ihn an der Zukunft nicht verweifelnd, — denn es soll Beispiele geben, daß durch einen „Maitäfer“ aus einem „Goldkäfer“ ein ganz colossaler „Sirschtäfer“ werden kann, — Lucanus cervus genannt.

(Nachdruck verboten.)

Zum Kaffee geladen.

Nicht bis zehn Vertreterinnen des zarten Geschlechts, wenn auch meistens schon recht ausgewachsene, wimmelten auf dem Corridor herum, sich dabei so laut und eingehend unterhaltend, daß der Gerichtsdieners Ruhe gebieten mußte. Es schien aber den Damen an Autoritätsglauben zu fehlen, denn gar bald war die Unterhaltung wieder im Schwünge, und womöglich noch lauter, als zuvor.

Da plötzlich — eifriges Schwelgen! Vorbei rauschte eine corpulente, aber ganz hübsche Frau, die andern höhnisch beargrohend. Es ist Frau Alma Kramme, welche sich auf eine Anklage wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung verantworten soll. Stolz betritt sie den Gerichtssaal und will sich auf dem ihr zunächst stehenden Stuhl setzen.

Richter (auf die Anklagebank hinweisend): Da hinein müssen sie treten.

Angell.: Det könn' se mir nich zumuthen. Mein Mann is mehrfältiger Eigenthimer, da könn' se von mir doch nich verlangen, det id da rinn trauche, wo schon Mörders un Räubers jeseßen ha'm, un wo id noch gänzlich unschuldig bin. So'ne Kanakien! Wat denken se? Von vorne freindlich und zucker sieße un von hinten falsch wie die Raben.

Richter: Also ich bestehe darauf, daß sie sich dort hinein begeben.

Angell. (geht zur Anklagebank): So'ne Blamafche, wenn mir die Andern in den Verbrecherkasten sehen, dann is dat for die 'nen Hauptfuff. Ich könnte heulen vor Wuth.

Richter: Nun behalten Sie einmal ruhiges Blut. Wehalb drangen Sie ein in die Wohnung der Frau des Kanzleiraths?

Angell.: Sehe id aus wie'n Einbrecher? Ich un einbringen, det i ajnsz zweeerlei. Is et denn keene Ehre for so'n halbverhumaertet Volk, wenn id' ne Frau von Vermögen, mein Mann is vielfältiger Eigenthimer —

Richter: Sie behaupten eingeladen gewesen zu sein?

Angell.: Bin id ooch. — Zu'n Kaffee. — Det erschte Mal. — Wie id komme, 'n bisken später wart ja, steht die Angtree dhüre uff. Det war schon 'n Zeichen von ungebildetes Benöhmen. Draußen keene Spur von Bedienung. Ich leedte in den Corredor ab, un höre nu, wie die dadrin schnaubern. Uf eenmal höre id, wie de Frau Kanzleiräthin wat sacht von de Frau Kramme, wat id bin. Nu sperre id meine Ohren uf un wissen Se wat id hörte?: „Meine Damens“, meente se uf ihre feine Sprechweise, id kann det nicht, mein Vater war Schlächter, aber oho! un da brauchte id weiter keene Schulbildung nich, — also „meine Damens“, meente se, „erschrecken Se man nich, wenn de Frau Kramme losleht mit ihre Rede. Et is 'ne ganze ungebildete Person“ — ja wol, Herr Richter — ungebildete Person hat se jesacht — „un meine Damens, se is von or'näre Herkunft un id hab ihr einladen misen, weil mein Mann zu die ihr Mann jewisse Beziehungen hat“ — det stimmt. Herr Gerichtsrath, der olle Kanzleirath hat sich von mein' Mann hundert Emmchen jepumpt — un dann sachte se: „Meine Damens, et is allerdings schon spät, wie mir's scheint, belästigt se mir nich mit ihre Besiete.“ Nu könn'n Se sich meine Wuth denken. Ich stürze rin, wo die ganze Blase sitzt, und steche die Fesselschaft den Star. Ich sage ganz feste wed, ohne mir zu scharnieren, det sich ihr Mann 100 Emmchen jepumpt hat, un det man mit so'ne Zeite, mit so'ne Hungerleider 'n jewisset Erbarmen haben dhute, aber et war nich anjebracht. Nu jessehe id, det id bei die Rede de Kaffeelanne 'n bisken derbe uffestippt hatte, det det braune Rijorjenzeuch mang de Stube pladderte, aber det is ooch allens, wat id mir bewußt bin.

Die Zeuginnen bekunden alle, daß Frau Kramme falls Sie vor ihrem Eintritt gehorcht habe, allerdings in gewisse Erregung gekommen sein könne, aber ihr Benehmen wäre laut gewesen und sie hätte beinahe das ganze Kaffeegedärr zertrümmert.

Die Angeklagte wird freigesprochen, da von einer vorsätzlichen, böswilligen Sachbeschädigung keine Rede sein könne, und der Klägerin wird anheim gestellt, eine Civilklage wegen Schadenersatz gegen Frau Kramme anzustrengen.

Frau Kramme: „Nott, die paar Tassen, det bisken Loppzeuch, det soll se wieder ha'm, det Frau Räthin mit Reschpekt zu vermöiden. Sahaha!“ — Und mit höhnischem Gelächter verschwindet Frau Kramme rauschend.

Allerlei Humoristisches.

Reflexion.

Junger Arzt (bei Eröffnung seiner Praxis): „Peter, vor Allen hängen Sie hier ins Wartezimmer eine Tafel mit der Aufschrift: „Vor Taschendieben wird gewarnt!“

Beschneider Wunsch.

Häufst (beim Besuch eines Landstädtchens): „Wenn Sie, Herr Bürgermeister, irgand einen Wunsch haben, den ich Ihnen erfüllen könnte, so sprechen Sie ihn aus!“

Bürgermeister: „Vielleicht könnet Serenissimus in der Umgebung von unser'm Städtle bei Gelegenheit a Schlächtle abhalte, damit der Ort historisch wird!“

Aus der Kindernube.

Gänschen: „Grethchen, wenn Du mich nicht erbörst, esse ich auf die Schlaglahne sofort Zwetschenkompott!“

„... Also nachdem Dornröschen 100 Jahre geschlafen hatte —“

Lieschen (einfallend): „Aber Mama — da war sie eine alte Jungfer?!“

Harte Anspielung.

„Warum, Frauchen, freust Du Dich jedesmal so sehr, wenn ich ausgehe?“

„Weil ich jedes Mal denke: diesmal wird er mir wohl was mitbringen!“

Gewissensfrage.

Mancher spricht: „Es kann nichts helfen,

Seulen mußte Du mit den Wölfen.“ —

Doch ich frage mich im Stillen:

Muß ich auch mit Döfen brüllen?

Erweih, wie's thut.

Bettler: „Bitt schön, schenken S' mir was, ich hab' ein Frank's Weib daheim —“

Student: „Hab' selber nix!“

Bettler: „— und sechs hungrige Kinder!“

Student: „Hab' selber nix!“

Bettler: „Seit zwei Tag hab' ich nix mehr genessen —“

Student: „Hab' selber nix!“

Bettler: „— und getrunken!“

Student: „Armer Kerl! Ich hab' selber bloß mehr 50 Pfennig. Da haben S' die Käst'! Kaufen S' Ihnen ein Maß Bier dafür!“

Das Schlafpulver.

„Bitt' um ä Schlafpulver.“

„Kann ich ohne Rezept nicht geben.“

„Aber ich mein' ja Insektenpulver.“

„Nu, kann man denn schlafen ohne das Pulver?“

Eingenauer Beamter

(zu einer Dame): „Also die Gebühren für Herrn Nowak wollen Sie haben? Gut! Gleich! Aber sagen Sie, sind Sie der Herr Nowak selbst?“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt.
Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlicher
Redakteur: Wilhelm Leufen in Wiesbaden.

Begrüßung.



Mann! Wo ist denn der Fisch?

Stroch rechte und billige Bezugnahme! In mehr als 150000
Bauwerken im Gebrauch!

Gänsefedern,

Gänsefedern, Schwannenseiden, Schwannendunen und alle anderen
Sorten Bettfedern und Dunen. Neuheit u. beste Reinigung garantiert!
Güte, preiswerte Bettfedern v. Bund für 0.60; 0.80; 1.4; 1.40. Prima
Gänsefedern 1.60; 1.80. Polarfedern: halbwelt 2; welt 2.50. Silber-
weiche Gänse u. Schwannenseiden 3. 3.50; 4; 5. Silberweiche Gänse u.
Schwannendunen 5.75; 7; 8; 10 A. Schilchweiche Gänsefedern 2.50;
3. Polarfedern 3; 4; 5 A. Jedes beliebig. Quantum liefert geg. Nachn.
Richtigstellendes bereitwilligst auf unsere Rollen zurückgenommen.

• Pecher & Co. in Herford Nr. 30 in Westfalen.

Proben u. ausführl. Preislisten, auch über Bettstoffe, umsonst u.
kostenlos! Angabe der Preislisten für Federn-Proben erwünscht!